Neue Stolpersteine in Frankfurt am Main

zum Gedenken an Opfer des Nationalsozialismus

11./12. und 22. Juni 2022

11. Juni 2022 - Stolperstein-Enthüllungen

Niederrad	Goldsteinstraße 65	Anton **Raab**	10:00
Niederrad	Schwanheimer Straße 65	Wilhelm **Gumbmann**	10:30
Niederrad	Kelsterbacher Straße 63	Philipp **Greiff**	11:00
Sachsenhausen	Stresemannallee 36	Christoph, Elisabeth, Friedrich und Maria **Dessauer**	11:35
Sachsenhausen	Städelstraße 6	Else, Kurt Joachim und Rolf Herbert **Leiffmann**	12:15
Ostend	Uhlandstraße 38	Erna, Frieda, Josef, Leo und Selma Shulamit **Abraham;** Berta, Fanny Nurith, Meier, Rachel, Rosel und Ruth Rebekka **Hauser**	14:00
Nordend	Scheffelstraße 22	Elisa, Hanna, Leo und Max **Goldschmidt**	14:35
Nordend	Querstraße 6	Robert **Stark**	15:15

12. Juni 2022 - Stolperstein-Enthüllungen

Nordend	Lersnerstraße 30a	Cornelie **Werthan**	10:00
Westend	Brentanostraße 8	Alice **Busek**	10:40
Westend	Brentanostraße 6	Lotty und Ludwig **Hirsch**	11:10
Westend	Schumannstraße 10	Albert, Charlotte und Ruth **Mentzel**	11:45
Westend	Beethovenstraße 11	Karl und Lea **Falkenstein**	12:25
Westend	Bockenheimer Landstraße 107	Betty, Gerhard und Sigmund **Hirsch;** Elli und Kurt **Oppenheimer**	12:55
Westend	Liebigstraße 3	Alice und Getrud Auguste **Maas**	14:40
Westend	Niedenau 42	Amalie **Levi;** Fritz und Martha **Präger**	15:10
Ginnheim	Raimundstraße 68	Karoline Johanna **Schmidt**	15:50

22. Juni 2022 - Stolperstein-Enthüllung

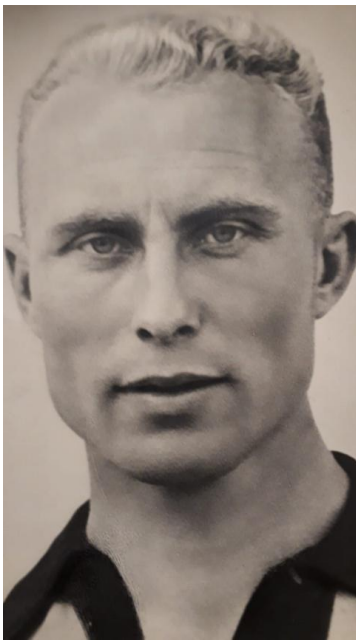
Nordend	Oberweg 44	Bernhard, Bertha, Hedwig, Jacob, Käthe, Leopold, Lieselotte und Paul **Landsberg**	14:00

Niederrad
Goldsteinstraße 65

Anton Raab
Geburtsdatum: 16.7.1913
Haft: 3.4.1935-17.4.1937, Gerichtsgefängnis Frankfurt, Strafgefängnis Frankfurt-Preungesheim, Zuchthaus Kassel-Wehlheiden
Flucht: 17.4.1937 Frankreich

Anton Raab war der jüngste Sohn von Peter Anton Raab und seiner Ehefrau Gertrud, geb. Pfaff. Er hatte drei ältere Geschwister: Frieda (Jg. 1907), Karl (Jg. 1909) und Georg (Jg. 1911). Die Familie lebte in ärmlichen Verhältnissen, zunächst in der Goldsteinstraße 84 und seit 1933 in der Goldsteinstraße 65 im Hinterhaus.

Am 10. Juli 1933 wurde der Vater Peter Anton Raab nach über 32-jähriger Tätigkeit als Schleusenwärter beim Wasser- und Schifffahrtsamt aus politischen Gründen entlassen.


Anton Raab als Fußballer bei Stade Rennes 1939-1940

Anton Raab erlernte den Maurerberuf und spielte als guter Fußballer in der Schülermannschaft der Union Niederrad. Seit 1931 war Anton Raab Leiter der Ortsgruppe des kommunistischen Jugendverbandes (KJVD) und im Frühjahr 1933 wurde er Mitglied der KPD. Sein Onkel Wilhelm Gumbmann war damals politischer Leiter der KPD-Ortsgruppe.

Im Sommer 1933 wurden Anton Raab und sein Bruder Karl festgenommen und verdächtigt, einer Gruppe von Niederräder Kommunisten anzugehören, aber mangels hinreichendem Tatverdacht konnte keine Anklage erhoben werden.

Am 3. April 1935 wurde Anton Raab zusammen mit vielen anderen Niederräder Kommunisten erneut verhaftet, wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“. Er wurde verdächtigt, seit Frühjahr 1934 auf Aufforderung des Bezirkskassierers Walter Weisbecker, Deckname „Felix“ (Stolperstein Gundhofstraße 8) als Bezirkstechniker unter dem Decknamen „Philipp“ für die illegale Bezirksleitung Hessen-Frankfurt der KPD tätig gewesen zu sein. Dabei sollte er illegales Propagandamaterial getarnt als „Hebbels Schatzkästlein“ oder „Mondamin“ an die jeweiligen Unterbezirke zwischen Mainz und Hanau, Friedberg und Darmstadt verteilt haben.

Am 8. November 1935 wurde Anton Raab vom Strafsenat des Oberlandesgerichts in Kassel zu drei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus verurteilt.

Am 17. April 1937 floh Anton Raab unter nicht geklärten Umständen aus der Strafanstalt Kassel-Wehlheiden und wurde von Niederräder Freunden mit dem Motorrad in das damalige

Saargebiet gebracht. In Saarbrücken halfen ihm Parteigenossen beim Grenzübertritt nach Frankreich.

In Forbach stattete ihn ein Rechtsanwalt der „Liga für Menschenrechte“ mit Papieren und etwas Geld aus. In Paris angekommen, spielte er bald Fußball bei „le CAP“, (Cercle Athlétique Paris“, der in der zweiten französischen Liga spielte. 1938, bei einem Gastspiel von „le CAP“ in Nantes, wurde der Präsident des Fußballclubs Saint Pierre Nantes, Joseph Geffroy, auf ihn aufmerksam und. bot Anton Raab eine Stelle als Bauzeichner im Bauunternehmen Dodin an. Dort verlobte er sich mit der Firmensekretärin Marie „Marinette“ Guinels. Im folgenden Jahr stieg Saint Pierre Nantes mit Anton Raab in die höchste französische Amateurliga auf. Nach der Kriegserklärung vom 3. September 1939 musste er als Deutscher die Firma Dodin, die für die Landesverteidigung arbeitete, verlassen. Nach einem kurzen Engagement beim Fußballclub Stade Rennes wurde Anton Raab auf Beschluss der französischen Behörden zusammen mit weiteren deutschen und österreichischen Flüchtlingen in ein Arbeitslager in Meslay-du-Maine im Departement Mayenne gebracht und von dort 1940 aus in einen Rüstungsbetrieb in Montlucon geschickt. Nach dem Einmarsch der Wehrmacht wurde die Fremdarbeiterkompanie nach Cahors verlegt.

Dort entging Anton Raab während eines Krankenhausaufenthaltes mit Hilfe der Oberschwester knapp der Festnahme durch die Polizei. Am 30. August 1940 erhielt er einen gefälschten Pass auf den Namen Alfons Rousseau, ausgestellt von der Präfektur. Anton Raab ging heimlich nach Nantes zurück zu seiner Verlobten. Sie versteckte ihn mit Wissen ihrer Mutter für die nächsten drei Jahre auf dem Dachboden des Elternhauses.

Anton Raab, gefälschte Ausweise

Derweil suchte die deutsche Feldkommandantur in Rennes vergeblich nach Anton Raab und bat die Präfektur um Hilfe: „Einige Wertgegenstände müssen an Anton Raab zurückgegeben werden. Da sein Aufenthaltsort nicht bekannt ist, bitten wir Sie, in Ihrer Ausländerkartei zu recherchieren, von wo Monsieur Raab gekommen ist und wo er geboren ist, gezeichnet Heiermann, Sonderführer Z“ - aber ohne Erfolg. Am 16. September 1943 wurde

Nantes von der deutschen Luftwaffe bombardiert. Die Familie Guinels flüchtete mit Anton Raab auf einen Bauernhof bei Treillières nördlich von Nantes.

Nach dem Einmarsch der ersten amerikanischen Truppen in Nantes am 12. August 1944 versorgten französische Fußballfreunde den Deutschen Anton Raab mit zunächst provisorischen Ausweispapieren. Er konnte sich jetzt frei in der Stadt bewegen. Eine außerordentliche Karriere als Fußballer und Trainer beim FC Nantes begann.

Der Stolperstein wurde von Robert Gilcher initiiert und von der Niederräder Wohngenossenschaft BeTrift finanziert.

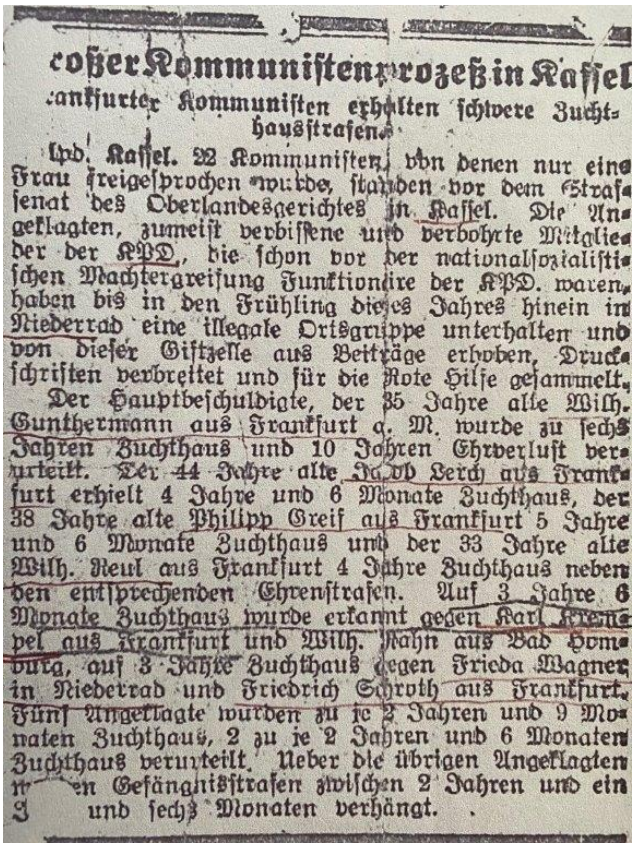
Niederrad
Schwanheimer Straße 65

Wilhelm Gumbmann
Geburtsdatum: 20.1.1899
Haft: 3.4.1935 – 3.4.1941: Polizeigefängnis Frankfurt, Hammelsgasse, Strafanstalt Frankfurt-Preungesheim, Gerichtsgefängnis Kassel-Wehlheiden, Zuchthaus Kassel-Wehlheiden, Freiendiez, Ludwigsburg
Eingezogen: 5.1.1944 Strafdivision 999, Baumholder, Jugoslawien, Frankreich

Wilhelm Gumbmann wurde am 20.Januar 1899 als Sohn des katholischen Fahrburschen Johann Baptist Gumbmann und seiner Ehefrau Maria, geb. Dürr geboren. Die Familie lebte damals in der Niederräder Hahnstraße. Wilhelm Gumbmann besuchte die Volksschule in Niederrad und arbeitete danach als Ankerwickler. 1917 und 1918 war er als Infanterist an der Front. 1920 heiratete er Emma, geb. Raab, die 1929 verstorben ist. Sie war eine Tante von Anton Raab.. Der gemeinsame Sohn Rudolf fiel im Januar 1945 bei Chorzele im heutigen Zentralpolen. Wilhelm Gumbmann war in zweiter Ehe mit Maria, geb. Luppert, verheiratet. Das Ehepaar hatte drei Kinder.

Bereits 1913 war Wilhelm Gumbmann dem Metallarbeiterverband beigetreten und 1920 wurde er Mitglied der KPD. 1932 übernahm er die politische Leitung der KPD in Niederrad. Nach dem Verbot der KPD 1933 nahm er Kontakt zur illegalen Bezirksleitung der Partei auf und baute mit Hilfe von Parteiinstrukteuren die illegale Ortsgruppe Niederrad wieder auf. Von diesen Instrukteuren, vor allem von Walter Weisbecker aus der Gundhofstraße, der inzwischen in der Bezirksleitung der KPD arbeitete, erhielt er auch die „Arbeiterzeitung“, das „Proletarische Volksgericht“ und den „Roten Gewerkschafter“, die er über Parteigenossen im Stadtteil gegen eine geringe Gebühr weiterverteilen ließ. Ebenso leitete er die in Niederrad einkassierten Mitgliedsbeiträge an die KPD-Bezirksleitung weiter und beauftragte Philipp Greiff mit der Leitung der Niederräder „Roten Hilfe“.

Im März, April und Mai 1935 nahm die Gestapo bei mehreren Razzien in Niederrad circa 30 Kommunisten und Kommunistinnen fest. Wilhelm Gumbmann wurde am Morgen des 3. April 1935 zusammen mit Anton Raab und Philipp Greiff wegen „Vorbereitung zum Hochverrat „ verhaftet. Bis zum 30. April war er im Polizeigefängnis Frankfurt, danach im Gefängnis in der Hammelsgasse und in Frankfurt-Preungesheim. Trotz schwerster Folter hatte er kein Geständnis abgelegt und keine Namen preisgegeben. Am 13. Oktober wurde er in das Gerichtsgefängnis in Kassel-Wehlheiden transportiert, wo vom 15.-17. Oktober 1935 der Prozess gegen 22 Niederräder Kommunisten und Kommunistinnen stattfand.



oßer Kommunistenprozeß in Kassel

ankfurter Kommunisten erhalten schwere Zuchthausstrafen.

lpd. Kassel. 22 Kommunisten, von denen nur eine Frau freigesprochen wurde, standen vor dem Strafsenat des Oberlandesgerichtes in Kassel. Die Angeklagten, zumeist verbissene und verbohrte Mitglieder der KPD., die schon vor der nationalsozialistischen Machtergreifung Funktionäre der KPD. waren, haben bis in den Frühling dieses Jahres hinein in Niederrad eine illegale Ortsgruppe unterhalten und von dieser Giftzelle aus Beiträge erhoben, Druckschriften verbreitet und für die Rote Hilfe gesammelt.

Der Hauptbeschuldigte, der 35 Jahre alte Wilh. Gunthermann aus Frankfurt a. M. wurde zu sechs Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt. Der 44 Jahre alte Jakob Lerch aus Frankfurt erhielt 4 Jahre und 6 Monate Zuchthaus, der 38 Jahre alte Philipp Greif aus Frankfurt 5 Jahre und 6 Monate Zuchthaus und der 33 Jahre alte Wilh. Reul aus Frankfurt 4 Jahre Zuchthaus neben den entsprechenden Ehrenstrafen. Auf 3 Jahre 6 Monate Zuchthaus wurde erkannt gegen Karl Krempel aus Frankfurt und Wilh. Rahn aus Bad Homburg, auf 3 Jahre Zuchthaus gegen Frieda Wagner in Niederrad und Friedrich Schroth aus Frankfurt. Fünf Angeklagte wurden zu je 2 Jahren und 9 Monaten Zuchthaus, 2 zu je 2 Jahren und 6 Monaten Zuchthaus verurteilt. Ueber die übrigen Angeklagten wurden Gefängnisstrafen zwischen 2 Jahren und ein Jahr und sechs Monaten verhängt.

Pressebericht über den sogenannten Niederräder Kommunistenprozess 1935

Wilhelm Gumbmann wurde als Hauptangeklagter zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm auf die Dauer von zehn Jahren aberkannt. Bis August 1937 war er in Kassel-Wehlheiden inhaftiert, danach bis September 1939 im Zuchthaus Freiendiez und zuletzt im Zuchthaus in Ludwigsburg. Von seiner Verhaftung an bis Mai 1938 blieb er in Einzelhaft. Am 3. April 1941 wurde er aus der Haft entlassen.

Im Januar 1944 wurde er zur Strafdivision 999 in Baumholder eingezogen. Er wurde zunächst in Jugoslawien und ab August 1944 in Frankreich eingesetzt. Am 1. September 1944 geriet er in amerikanische Kriegsgefangenschaft, die er bis zu seiner Entlassung im Mai 1946 im Kriegsgefangenenlager Heilbronn verbrachte.

Der Stolperstein wurde von Robert Gilcher initiiert und von Harald Will finanziert.

Niederrad
Kelsterbacher Straße 63

Philipp Greiff
Geburtsdatum: 29.3.1897
Haft: 3.4.1935 – 2.10.1940 Polizeigefängnis Frankfurt, Untersuchungsgefängnis Hammelsgasse, Gerichtsgefängnis Kassel, Zuchthaus Kassel-Wehlheiden; 3.10.1940 KZ Dachau, April 1945 Todesmarsch, 2.5.1945 befreit

Philipp Greiff wurde in Sinsheim, Kreis Heidelberg als Sohn des Schlossers Philipp Greiff und seiner Frau Anna, geb. Apfel geboren und evangelisch getauft. Wie sein Vater erlernte er den Schlosserberuf. Im Ersten Weltkrieg war er an der Front eingesetzt. Er wurde verwundet und erhielt das Eiserne Kreuz II. Klasse. Direkt nach Kriegsende schloss er sich dem Spartakusbund an und war Mitglied der KPD seit ihrer Gründung. Spätestens Ende 1920 zog die Familie nach Frankfurt-Niederrad um. Hier heiratete Philipp Greiff seine Ehefrau Lina, geb. Meis, mit der er drei Kinder hatte: Sonja (Jg. 1923), Anneliese (Jg. 1927) und Heinz (Jg. 1934)

In der KPD-Ortsgruppe Frankfurt-Niederrad war Philipp Greiff Unterkassierer und er war für den Literaturvertrieb zuständig.

Im April 1933 wurde Philipp Greiff als der Besitzer des Vervielfältigungsapparats für die illegalen Flugblätter der KPD und als Verfasser der verbotenen Arbeiterzeitung denunziert. In einem vertraulichen Bericht des Polizeihauptmanns vom 21. Polizeirevier in der Bruchfeldstraße heißt es: „Sollte auch in dieser Angelegenheit dem Greiff nichts nachzuweisen sein, so ist im Interesse der Ruhe und der Sicherheit in Niederrad die Verbringung des Greiff in ein Konzentrationslager sehr erwünscht und zweckmäßig.“ Noch konnte man ihm aber nichts nachweisen und er blieb auf freiem Fuß.

Lina Greiff mit den Kindern Heinz, Sonja und Anneliese, um 1940

Im Sommer 1933 beauftragte Philipp Greiff den Genossen Wissenbach, einen Rucksack und einen Koffer mit sozialistischer Literatur des verhafteten Genossen Karl Fehler aus der Friedrich-Ebert-Siedlung im Gallus zu holen und bei Niederräder Kommunisten unterzustellen.

Nach der Berufung Friedrich Wagners aus der Kelsterbacher Straße 24 in die Bezirksleitung der KPD im Mai 1934 übernahm Philipp Greiff auf Veranlassung Wilhelm Gumbmanns die Leitung der Roten Hilfe in Niederrad.

Am 3.April 1935 wurde Philipp Greiff bei einer großen Razzia in Niederrad zusammen mit weiteren Parteigenossen verhaftet. Im November 1935 wurde er wegen „Vorbereitung eines Hochverrates“ zu fünf Jahren und sechs Monaten Zuchthaus und fünf Jahren Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Die Untersuchungshaft wurde auf die Strafe angerechnet.

Am 30. August1940 schrieb die Gestapo Frankfurt an die Leitung des Zuchthauses Kassel-Wehlheiden: „Ich bitte den Obigen (Greiff) nach Verbüßung seiner Strafe am 2.10.40 nicht zu entlassen, sondern mit dem nächsten Sammeltransport dem Polizeigefängnis Frankfurt zu überstellen.“

Von Frankfurt aus wurde Philipp Greiff am 3. Oktober 1940 in das KZ Dachau transportiert. Ende April 1945 beim Heranrücken der amerikanischen Truppen auf das KZ Dachau wurden die KZ-Insassen von der SS zu Gewaltmärschen, auch „Todesmärsche“ genannt, Richtung Süden gezwungen. Am 2. Mai 1945 wurde Philipp Greiff in Begleitung des Frankfurter Kommunisten und Mithäftlings Paul Apel von amerikanischen Truppen befreit.

Philipp Greiff, Sohn Heinz, Ehefrau Lina, Tochter Sonja und Tochter Anneliese mit Bräutigam Willi Weisbecker Anfang der 1950er Jahre

Der Stolperstein wurde von Robert Gilcher initiiert und von Waltraud Umbach und Benno Mayer finanziert.

Sachsenhausen
Stresemannallee 36

Friedrich Dessauer
Geburtsdatum: 19.7.1881
Flucht: 26.7.1934 Türkei

Elisabeth Dessauer, geb. Elshorst
Geburtsdatum: 18.8.1882
Flucht: 26.7.1934 Türkei

Maria Dessauer
Geburtsdatum: 3.8.1920
Flucht: 26.7.1934 Türkei

Christoph Dessauer
Geburtsdatum: 13.3.1923
Flucht: 26.7.1934 Türkei

Friedrich Dessauer wurde in Aschaffenburg geboren. Seine Ehefrau Elisabeth Theodor Dessauer, geb. Elshorst, wurde in Frankfurt geboren. Sie hatten vier Kinder, Gerhard (1910-1996), Otmar (Jg. 1914), Maria (1920-1921) und Christoph (1923-2012) Dessauer. Friedrich Dessauer wohnte von 1911 bis 1934 in Frankfurt am Main, zunächst in der Gartenstraße 100, ab 1920 im eigenen Haus in der Stresemannallee 36 (damals Wilhelmstraße).

Friedrich Dessauer studierte ab 1899 Elektrotechnik und Physik an der Universität München und an der TH Darmstadt und setzte sein Studium ab 1914 an der neu gegründeten Frankfurter Universität fort. 1920 wurde er Honorar-Professor an der Universität Frankfurt. und dort 1922 ordentlicher Professor und Gründungsdirektor des Instituts für physikalische Grundlagen der Medizin.

Friedrich Dessauer

Ab 1919 war er Stadtverordneter für die Zentrums-Partei. 1924 wurde er für die Zentrumspartei zum Reichstagsabgeordneten gewählt. Als Begründer und Mitinhaber der linkskatholischen Rhein-Mainischen Volkszeitung warnte Dessauer bereits früh vor dem Nationalsozialismus.

1933 wurde er in Ruhestand versetzt. Vom 21. bis zum 23. Juni und vom 3. Juli bis zum 25. November 1933 kam er in Frankfurt in "Schutz-" und U-Haft. Der Prozess wegen angeblicher Untreue endete am 20. Dezember 1933 mit einem Freispruch. Am 6. Februar 1934 wurde sein Wohnhaus von nationalsozialistischen Studenten überfallen und er kam erneut in "Schutzhaft", aus der er am 7. Februar 1934 entlassen wurde.

Die „Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland“ vermittelte Dessauer ein Angebot an die Universität Istanbul zu wechseln. Initiator war der Pathologe Philipp Schwartz. Die Familie flüchtete am 26. Juli 1934 über die Schweiz in die Türkei. Der älteste Sohn Gerhard blieb in Deutschland, Ottmar begleitete die Familie auf dem Weg in die Schweiz und kehrte danach nach Deutschland zurück. Friedrich Dessauer wurde 1934 Professor für Radiologie und Biophysik an der Universität Istanbul. 1937 verließ er die Türkei und folgte einem Ruf in die Schweiz, wo er ab 1938 am Physikalischen Institut der Universität Fribourg lehrte, dessen Direktor er auch noch nach Ende des Zweiten Weltkriegs war.

Friedrich Dessauer

1953 kehrte er nach Frankfurt zurück und wohnte wieder im Haus in der Stresemannallee 36. Zu seinem 75. Geburtstag erhielt er das Bundesverdienstkreuz. Er starb am 16. Februar 1963 in Frankfurt am Main, sein Grab befindet sich in Aschaffenburg.

Die Stolpersteine wurden von Dieter Wesp initiiert und von Jan Bauer, Brigitte Decher und Bärbel Lutz-Saal finanziert.

Maria Dessauer

Sachsenhausen
Städelstraße 6

Else Leiffmann, geb. Bry
Geburtsdatum: 14.12.1884
Flucht: 1939 USA

Kurt Joachim Leiffmann
Geburtsdatum: 15.12.1914
Haft: November 1938 Buchenwald
Flucht: Dezember 1938 USA

Rolf Herbert Leiffmann
Geburtsdatum: 24.8.1909
Flucht 2.8.1937 Holland,
Deportation: 15.7.1942 Westerbork,
15.7.1942 Auschwitz
Todesdatum: 17.8.1942

Else Leiffmann , geb. Bry, war die Tochter von Alexander und Ernestine Bry, geb Kühn, die 1917 und 1918 starben. Sie hatte eine Schwester Olga Amalie (1877-1943) und einen Bruder Maximilian Georg (1881-1883). Am 5. April 1907 heiratete sie in Berlin Ludwig Leiffmann (1877-1921). Mit ihm hatte sie die Söhne Heinz Werner (Jg. 1908), Rolf Herbert (Jg. 1909) und Kurt Joachim (Jg. 1914).

Ab 1933 ist Else Leiffmann in den Frankfurter Adressbüchern als Witwe in der Städelstraße 6 eingetragen, 1938 wohnte sie noch kurz in der Leerbachstraße 46. Ihr gelang 1939 die Flucht in die USA, wo sie am 8. Dezember 1956 in San Francisco starb.

Rolf Leiffmann

Kurt Joachim Leiffmann zog 1917 zu seiner Mutter nach Frankfurt, nach dem Abitur erhielt er 1936 eine Stelle als Lehrling in der Gummigesellschaft „Miguin Gumme Compagnie“ in der Taunusstraße, wurde 1938 entlassen und im KZ Buchenwald inhaftiert. Nach seiner Entlassung konnte auch er in die USA fliehen. Er lebte in San Francisco.

Rolf Herbert wurde in Berlin geboren. Er besuchte verschiedene Schulen in Berlin und Frankfurt und schloss seine Schullaufbahn nach einem zusätzlichen Jahr Privatunterricht 1925 mit der Primareife ab. Er war seit 1931 bis zu seiner Entlassung zum 31. Dezember 1936 bei der Deutschen Bank beschäftigt.

Rolf Herbert und sein Bruder Heinz Werner, der Beamter in einer Deutsche Bank-Filiale in Berlin war, flüchteten 1934 und 1937 nach Holland. Sie wurden am 15. Juli 1942 in Westerbork interniert und am 15. Juli 1942 nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Die Stolpersteine wurden von der Deutschen Bank initiiert und finanziert.

Ostend
Uhlandstraße 38

Meier Hauser
Geburtsdatum: 21.9.1887 oder 20.9.1886
Deportation: 28.10. 1938 „Polen-Aktion", Bentschen/Zbaszyn, 1939 Krakau
Todesdatum: unbekannt

Rachel Hauser, geb. Steinbock, verw. Abraham
Geburtsdatum: 6.12.1889
Deportation: 28.10. 1938 „Polen-Aktion", Bentschen/Zbaszyn
Todesdatum: unbekannt

Leo Abraham
Geburtsdatum: 28.7.1909
Deportation: 28.10.1938 „Polen-Aktion", Bentschen/Zbaszyn
Todesdatum: unbekannt

Frieda Abraham
Geburtsdatum: 31.12.1909 oder 1910
Flucht; Zypern

Erna Abraham
Geburtsdatum:4.11.1912
Todesdatum: 1936

Josef Abraham
Geburtsdatum: 13.9.1914
Todesdatum: 30.1.1933

Fanny Nurith Abraham
Geburtsdatum: 15.5.1914
Flucht: 1936 Palästina

Selma Shulamit Abraham
Geburtsdatum: 25.7.1918
Flucht: Palästina

Ruth Rebekka Hauser
Geburtsdatum: 26.3.1925
Deportation: 28.10.1938 „Polen-Aktion", Bentschen/Zbaszyn
Todesdatum: unbekannt

Berta Hauser
Geburtsdatum: 30.12.1926
Deportation: 28.10.1938 „Polen-Aktion", Bentschen/Zbaszyn
Todesdatum: unbekannt

Rosel Hauser
Geburtsdatum: unbekannt
Flucht: Palästina

Meier Hauser wurde in Tarnobrozog in Galizien, Rachel Hauser in Rozwadow (Polen) geboren. Rachel hatte mit ihrem ersten verstorbener Ehemann Schmubtai Abraham sechs in Rozwadow geborene Kinder: Leo, Frieda, Selma, Josef, Fanny und Erna. Meier und Rachel Hauser heirateten am 13. November 1921 und hatten die in Frankfurt geborenen Kinder Ruth, Bertha und Rosel. Die Familie wohnte seit 1921 in Frankfurt, gemeldet zuerst in der Waldschmidtstraße 13, 1925 in der Königswarter Straße 6, 1930 im Sandweg 29 und ab 1932 in der Uhlandstraße 38. Meier Hauser betrieb dort mit dem Reisenden Chaim Lein Hauser vom 31. Dezember 1928 bis zum 31. Dezember 1938 eine Großhandlung für Leder-, Strick- und Strumpfwaren. In der Sechs-Zimmer-Wohnung in der Uhlandstraße 38 im Erdgeschoss lebten alle neun Kinder.

Leo Abraham besuchte ab dem 14. Lebensjahr die Thora-Lehranstalt Jeshiwa in Frankfurt, im Wintersemester 1930/31 begann er ein Mathematik- und Medizinstudium an der Frankfurter Universität, das er 1933 aufgrund der antisemitischen Verfolgung in Mailand (Italien) fortsetzte. 1935/36 musste er wegen devisenrechtlicher Bestimmungen nach Frankfurt zurückkehren.

Frieda Fradel Abraham, später verheiratete Walters, studierte 1935/1936 Innenarchitektur in Stuttgart. Sie flüchtete nach Nikosia auf Zypern und lebte 1957 in Johannesburg in Südafrika. Selma Shulamit Abraham, später verheiratete Garfunkel, flüchtete nach Palästina und lebte in Ibn Gabirol und 1956 in Tel Aviv. Sie arbeitete als Näherin. Josef Hauser starb 1933 einen Monat vor seinem Abitur. Erna Hauser starb 1936.

Ruth Hauser besuchte ab 1931 die Samson-Raphael-Hirsch-Schule, Bertha ab 1932 das Philanthropin. Beide wurden deportiert und ermordet. Fanny Nurith Abraham flüchtete 1936 nach Palästina. Auch Rosel Hauser konnte nach Palästina flüchten und starb 1949 in Israel.

Die Familie Hauser/Abraham wurde am 28. Oktober 1938 im Rahmen der „Polen-Aktion“ aus Frankfurt nach Zbaszyn (Bentschen) ins polnisch-deutsche Grenzgebiet verschleppt, ein Auffanglager für aus Deutschland ausgewiesene Juden polnischer Staatsangehörigkeit. Meier Hauser kehrte zu Beginn des Jahres 1939 kurzfristig nach Frankfurt zurück, um das Warenlager aufzulösen.

Die Stolpersteine wurden vom Hauseigentümer Jürgen Karcher initiiert und von Karl Dudler, Ari Kochmann, Judith Karcher, Andrea, Nils und Nina Loewen, Horst Gesang, Andreas Pauli, Navina Lynn Schneider und Evgeni Kochmann finanziert.

Nordend
Scheffelstraße 22

Leo Goldschmidt
Geburtsdatum: 11.2.1883
Flucht: 1936 Palästina

Elisa Goldschmidt, geb. Levi
Geburtsdatum: 10.8.1891
Flucht: 1936 Palästina

Hanna Goldschmidt
Geburtsdatum: 6.3.1921
Flucht: 1936 Palästina

Max Goldschmidt
Geburtsdatum: 26.3.1922
Flucht: 1936 Palästina

Leo Goldschmidt wurde in Posen, Elisa Levi in Mannheim geboren, 1920 heirateten beide in Mannheim, von wo sie zu ihm nach Frankfurt zog. Leo diente im Ersten Weltkrieg und war Buchhalter in der Firma Schade & Füllgrabe in der Hanauer Landstraße 161-173, Direktor im Einkaufssektor, Prokurist und stellvertretendes Vorstandsmitglied. Die Firma wurde 1936 „arisiert“ und Leo Goldschmidt entlassen.

Elisa Goldschmidts Eltern hatten in Mannheim eine Firma, in der Lampenschirme entworfen und produziert wurden. Elisa machte eine Ausbildung als Lehrerin für Englisch und Kunstgewerbe.

Ihre Tochter Hanna Goldschmidt besuchte bis 1936 die Elisabethenschule, ihr Sohn Max Goldschmidt bis 1936 die Musterschule.

Die Familie Goldschmidt floh 1936 nach Recco/Italien. Dort gingen die Kinder für ein Jahr zur Schule. Für die Familie Goldschmidt war es schwierig, eine Einreisegenehmigung für Palästina zu erhalten, da das britische Mandat nur einer begrenzten Anzahl von Personen die Immigration erlaubte. Nach ihrer Ankunft in Naharia wurden Leo und Elisa Goldschmidt „Farmer“. Leo Goldschmidt konnte sich nicht an die veränderten Lebensbedingungen gewöhnen, er wurde krank und starb 1946. Elisa Goldschmidt kümmerte sich weiterhin um das Haus und die Landwirtschaft und arbeitete hart, um sich und die beiden Kinder zu ernähren. Sie starb 1964 in Israel.

Hanna Goldschmidt machte eine Ausbildung zur Krankenschwester und arbeitete bis zu ihrem Ruhestand in verschiedenen Kliniken. 1947 heiratete sie Klaus Dror (ehemals Dreyer), der nach Abschluss seines Medizinstudiums 1936 aus Köln mit der Jugend-Aliyah nach Palästina geflüchtet war.

Hanna und Klaus Dror lebten zuerst in Haifa und später in Ramat-Gan. Sie hatten zwei in Haifa geborene Kinder: Daniela (Jg. 1948) und und Gabriel (Gabi, Jg. 1951). Ihre letzten beiden Lebensjahre verbrachten Hanna und Klaus Dror in einem Altenheim im Kibbutz Kfar Szold in Galiläa, in dem auch ihr Sohn Gabriel (Gabi) und Esther Dror, geb. Minzberg, mit ihren Kindern und Enkeln lebten. Der Sohn von Gabi und Esther, Or Dror, lebt mit seiner Familie in Portugal.

In Israel änderte Max Goldschmidt seinen deutschen Namen in Uri Golan. Er arbeitete in der Landwirtschaft und gründete eine Farm in Naharia. Er heiratete Hanna Asherman, beide zogen in eine kommunale landwirtschaftliche Siedlung nach Regba nahe Naharia. Sie hatten drei Kinder, Tamar Eilam (Jg.1946), Tirza Shmueli (Jg.1949) und Ehud (Jg.1952), die alle mit ihren Familien in Israel leben Uri Golan blieb zeit seines Lebens in der Landwirtschaft tätig. Er starb 1994 in Regba.

Die Stolpersteine wurden von Daniela und Moshe Wolman initiiert und von Hans Hermann Huth, Ellen Holz und Doris Stein finanziert.

Nordend
Querstraße 5

Robert Stark
Geburtsdatum: 7.7.1888
Haft: 1941 KZ Sachsenhausen
Todesdatum: 8.12.1941

Robert Stark wurde in Frankfurt geboren. Seine Eltern waren der Kassenbote Karl Friedrich Otto Stark und Elisabeth Stark, geb. Klingel. Die Eltern wohnten in der Zeil 74. Später wohnte die Familie in Sachsenhausen am Affentorplatz und in der Gartenstraße 84, wo Elisabeth Stark am 25. August 1932 verstarb. Robert hatte drei Geschwister: Lina (verheiratete Bingel), Eugen und Ottilie (verheiratete Hüther, 1886-1963).

Robert Stark war evangelisch getauft und von Beruf kaufmännischer Angestellter. Im Ersten Weltkrieg diente er als Soldat und wurde durch einen Rückenmarkssteckschuss schwer verletzt, was ihm in seinem weiteren Leben starke Schmerzen bereitete.

Nach der Scheidung von seiner ersten Ehefrau, mit der er den Sohn Otto (Jg. 1913) hatte, lernte Robert Stark die am 30. September 1894 in Langen geborene Karoline Burg kennen, mit der er seit etwa 1930 zusammen lebte und zwei Kinder hatte: Rudolf, geboren am 18. Dezember 1931 und Helmut, geboren am 2. März 1933. Robert heiratete Karoline in Frankfurt am 14. März 1938 und ist ab 1939 im Frankfurt Adressbuch in der Querstraße 6, 4. Etage, verzeichnet. Karoline verdiente mit Stickarbeiten zum Lebensunterhalt der Familie hinzu.

In den 30er und 40er Jahren arbeitete Robert Stark in Frankfurt unter anderem für die Färberei Seipel und ab Mai 1939 bei der Firma J. S. Fries und Sohn als Bote und Hilfspförtner. Am 6. September 1939 wurde Robert Stark wegen einer angeblichen Unterschlagung von 30 Reichsmark verhaftet, worauf ihm seine Stelle gekündigt wurde. Über Urteil und gegebenenfalls Strafe sind keine Informationen mehr auffindbar.

Um 1941 wurde Robert Stark von Gestapo-Beamten in seiner Wohnung verhaftet. Der Grund hierfür ist nicht bekannt. In der Familie wurde erzählt, dass die Verhaftung möglicherweise erfolgte, weil Robert Stark Juden Zutritt zum Luftschutzkeller gestattet hätte. Später, während der Bombardierungen Frankfurts 1944/45 versteckte Karoline bis Kriegsende zwei geflohene polnische Zwangsarbeiter in der Querstraße 6.

Robert Stark kam im Februar 1941 in das Konzentrationslager Sachsenhausen in Oranienburg. Unter der Häftlingsnummer 35609 wurde er in der Kategorie "BV" für "Berufsverbrecher" geführt. Er starb zehn Monate später, angeblich "infolge Versagen des Herzens bei Fleckfieber".

Begründet mit Robert Starks Einordnung als "Berufsverbrecher" wurde der Witwe 1954 eine Entschädigung als Opfer der NS-Verfolgung verweigert. Seit 1958 ist Robert Stark auf dem Feld für NS-Opfer im Frankfurter Hauptfriedhof beigesetzt. Karoline Stark starb am 21. Februar 1960 in ihrer Wohnung in der Querstraße 6.

Der Stolperstein wurde von Robert Starks Enkelin Alexandra Stark/Dreieich initiiert und von Gabriela Gerke-Engel finanziert.

Robert Stark als Soldat

Robert Stark mit seiner ersten Frau

Nordend
Lersnerstraße 30a

Cornelie Werthan, geb. Stadecker
Geburtsdatum: 28.11.1882
Flucht: Februar 1939 Holland, 1945 Schweden

Cornelie Werthan, genannt Nelly, wurde in Worms als Tochter von Adolf Stadecker und Mathilde, geborene May, aus Lampertheim geboren. Sie besuchte acht Jahre das Mädchenlyceum. 1906 heiratete sie den Kaufmann Simon Oppenheimer aus Fränkisch-Crumbach im Odenwald, der später sein Geschäft in Frankfurt am Main hatte. Dort wurden die beiden Kinder Liesel 1907 und Kurt 1910 geboren. Simon Oppenheimer starb zu Beginn des Ersten Weltkrieges an der Ostfront in Polen

Cornelie Werthan

Cornelie Werthan heiratete 1920 den Getreidehändler Leopold Werthan (1878-1932). Der Kriegsinvalide gründete 1921 in der Lersnerstraße 30a eine Getreidefirma. Er war autorisierter Makler, Mitglied der Getreidebörse und fungierte als Gutachter für die Handelskammer. Cornelie Werthans Sohn aus erster Ehe, Kurt Oppenheimer, musste das Reformrealgymnasium Philanthropin vor dem Abitur beenden. Er absolvierte eine Banklehre und arbeitete anschließend in der Getreidebranche. Als Leopold Werthan 1932 starb, übernahm Kurt Oppenheimer die Firma mit Erfolg und konnte die Umsätze erhöhen. Ab 1935 halbierten sich aber aufgrund der Boykottmaßnahmen der Nationalsozialisten die Umsätze. Kurt Oppenheimer, der zunächst als „privilegierter“ Jude galt (Vater und Stiefvater waren dekorierte Veteranen des Ersten Weltkriegs), verlor die Gewerbezulassung und musste Ende 1937 die Firma liquidieren. Die Lersnerstraße 30a war auch die Wohnanschrift der Familie.

Kurt Oppenheimer heiratete im Mai 1937 Elli Hirsch und zog zu ihr in die Bockenheimer Landstraße 107. Cornelie Werthan lebte von einer Witwenpension und der Unterstützung durch ihren Sohn. Im Dezember 1937 flüchteten Kurt und Elli Oppenheimer nach Rotterdam in Holland. Der Tochter Liesel Scheidt (1907-1996) und deren Ehemann Kurt Scheidt (1896-1966) gelang die Flucht nach Australien. 1938 wurde Cornelie Werthan gezwungen, ihre Wohnung in der Lersnerstraße zu verlassen. Ihr Hab und Gut wurde von den NS-Behörden versteigert. Sie erkrankte infolge dieser Nachstellungen physisch und psychisch und litt unter Herzbeschwerden und Depressionen.

Cornelie Werthan konnte nach der Flucht 1939 in Rotterdam nahe bei ihrem Sohn wohnen. 1940, nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Holland, flohen sie aufs Land außerhalb von Utrecht. Ab Mai 1942 mussten sie den „Judenstern“ tragen und im November 1942 konnten sie mit Hilfe holländischen Familien untertauchen, um der Deportation zu entgehen. Die christliche Familie des Herman van Oeveren versteckte Cornelie Werthan von November 1942 bis Januar 1945 bei sich. Kurt und Elli Oppenheimer wurden bei Freunden des Vermieters versteckt. Über Kontakte zum holländischen Widerstand konnten sie sich illegal mit Lebensmitteln versorgen. Cornelie wohnte in einem kleinen Zimmer, einige Monate in einer Mansarde, die von außen abgeschlossen wurde. Kein einziges Mal konnte sie in dieser Zeit das Zimmer verlassen. Die letzten Monate vor Kriegsende wurde sie bei der Familie Houtmann versteckt, ehemaligen Nachbarn ihres Sohnes.

Im Dezember 1945 bekam Cornelie Werthan eine Einreiseerlaubnis für Schweden. Ihre Tochter Liesel Scheidt hat sie wiedergesehen, als diese sie 1949 in Stockholm besuchte.

1955 wurde Cornelie endlich in Schweden eingebürgert. Kurt Oppenheimer konnte für seine Mutter im Wiedergutmachungsverfahren erst Ende der fünfziger Jahre erreichen, dass sie mit etwa 10 000 DM entschädigt wurde. Damit konnte sie die letzten drei Lebensjahre in einem jüdischen Altersheim bestreiten. Sie starb am 29. September 1962 in Stockholm an einem Herzleiden.

Die Stolpersteine wurden von Mona Wikhäll und Bertil Oppenheimer, einem Enkel von Cornelie Werthan, initiiert und von Tassilo von Einem und Elke Klug finanziert.

Literatur: Oppenheimer, Bertil, Till Sverige – Historien som aldrig blev berättad,2017 (Nach Schweden - Die Geschichte, die nie erzählt wurde), Stockholm, 2. Auflage 2016.

Westend
Brentanostraße 8

Alice Busek, geb. Una
Geburtsdatum: 22.8.1875
Deportation: 19.10.1941 Lodz/Litzmannstadt
Todesdatum: 16.12.1941

Alice Maria Busek-Una wurde in Frankfurt am Main als Tochter des Kaufmanns und Bankiers Siegmund Una (1843 in Hanau – 1904 in Frankfurt) und Rosette Una, geb. Mayer (1854-1942 in Frankfurt) geboren. Die Eltern waren 1896 Erbauer und Eigentümer der neubarocken Villa Bockenheimer Landstraße 76. Mit der Großmutter, Bettchen Una, der jüngeren Schwester, Flora Dreyfuss (geboren 16. Dezember 1876) und den Schwiegersöhnen

und Töchtern lebten sie als angesehene bürgerliche Familie und Mitglieder der jüdischen Gemeinde im Westend.

Die Villa Una, Bockenheimer Landstraße 76

1926 verkaufte Rosette Una das Haus mit Zustimmung ihrer Schwiegersöhne und Schwiegerenkel. Alle blieben im Westend wohnen.

Alice Buseck und Max-Hermann Buseck-Una hatten eine Tochter, Irma Rosy (geboren am 28. Mai 1897), die mit Gustav Fraenkel (1884 – ca.1950 in Kenia) 1923 und 1924 zwei Kinder bekam (Sohn und Tochter). Alice Buseck unterstützte die Familie ihrer Tocher ab 1938 bei ihren Versuchen auszuwandern, indem sie die Firma Gustav Fraenkels sowie sein Vermögen übernahm. Als Witwe zog sie 1939 in die Brentanostraße 8, zusammen mit ihrer Mutter Rosette Una. Gemeinsam mit ihrer nun ebenfalls verwitweten Schwester Flora Dreyfuss mieteten die drei Damen für kurze Zeit eine geräumige Wohnung in der Savignystraße 55 mit zwei Hausangestellten. Doch Ende August 1941 zwang sie ein NSDAP-Mitglied kurzfristig, die Wohnung wieder zu räumen. Sie konnten ihre wertvolle Wohnungseinrichtung weder in die kleine 2-Zimmer-Wohnung in der Staufenstraße 31 mitnehmen, noch konnten sie sie für einen angemessenen Preis verkaufen. In der dortigen Pension Dorner-Dorée, wohnte Alice Buseck-Una mit Ihrer Mutter und Schwester nur wenige Wochen.

Am 19. Oktober 1941 verhaftete die Gestapo/SA alle drei Frauen und deportierte Alice Buseck und ihre Schwester Flora Dreyfuss in das Ghetto Lodz/Litzmannstadt. Flora Dreyfuss, geb. Una, kam bald nach der Ankunft ums Leben; Alice Buseck-Una starb am 16. Dezember 1941. Die 88jährige Mutter starb am 11. Mai 1942 im jüdischen Altersheim in der Wöhlerstraße 6. Alices Nichte Nelly Dreyfuss wurde bei dem Versuch, nach Holland zu entkommen, in Aachen verhaftet und über Berlin in das Ghetto Riga deportiert. Sie starb dort am 5. September 1942.

Alices Tochter Irma Rosy Fraenkel, deren Ehemann und deren beiden Kindern waren die einzigen Holocaust-Überlebenden der Familie Siegmund und Rosette Una.

Nach dem Krieg versuchten Alice Busecks Tochter Irma und Schwiegersohn Gustav Fraenkel, von Ihrem Exil in Kenia aus, zum Großteil vergeblich, das zurückgelassene Eigentum und das Erbe von Mutter und Großmutter zurückzubekommen. Nach zermürbenden Antragsverfahren, Klagen und Schreiben an Bundeskanzler Adenauer erhielten sie Anfang der 60er Jahre einen kleinen Teil des einst großen Vermögens in Raten ausgezahlt. Nach dem Tod Gustav

Fraenkels zog Irma nach London. Lebende Nachkommen konnten bisher leider nicht gefunden werden.

Der Stolperstein wurde von der Historikerin Christine Hartwig-Thürmer initiiert und finanziert.

Literatur: Christine Hartwig-Thürmer: Bockenheimer Landstraße 76. Ein Haus und seine verborgende Geschichte. (Feldforschungstagebuch zum Ausstellungs-Beitrag für das Historische Museum „Frankfurt und der NS. Das Stadtlabor auf der Spurensuche im Heute 2021“, Selbstverlag 2022, gefördert von der Holger-Koppe-Stiftung).

Westend
Brentanostraße 6

Lotty Hirsch, geb. May
Geburtsdatum: 25.7.1883
Flucht: 1935 Holland
Deportation: 9.4.1943 Westerbork; 18.5.1943 Sobibor
Todesdatum: 21.5.1943

Ludwig Hirsch
Geburtsdatum: 24.6.1876
Flucht: 1935 Holland
Todesdatum: 14.4.1943

Ludwig Hirsch, geboren 1876 in Speyer, war Sohn von Elias und Regina Hirsch, geb. Bohrmann. Der Vater stammte aus einer alteingesessenen Kaufmannsfamilie von Getreide- und Fruchthändlern in Speyer. Ludwig hatte acht Geschwister und Halbgeschwister, sein Vater hatte in zwei Ehen insgesamt neun Kinder. Von diesen Geschwistern wanderten sechs vor 1933 nach Schweden aus, entweder durch Heirat oder aus beruflichen Gründen.

In den 1890er Jahren erlernte Ludwig in der Getreidefirma „Jacob Hirsch und Söhne“ in Mannheim das kaufmännische Handwerk. Danach übernahm er eine Filiale der Firma in Frankfurt am Main. 1907 heiratete er Lotty May aus Frankfurt. Das Paar blieb kinderlos. Ab 1909 lebte in der Stadt auch sein Bruder Sigmund Hirsch mit seiner Familie. Eine Zeit lang betrieben die Brüder eine gemeinsame Weinhandlung „Gebrüder Hirsch, Weingroßhandlung“.

Aufgrund der schlechten Konjunktur am Ende der 1920er Jahre wurde die Getreidefirma aufgelöst. Ludwig arbeitete danach als Agent und Kommissionär in derselben Branche. Ludwig und Lotty litten unter Ausgrenzung und Verfolgung durch das Regime im privaten wie im geschäftlichen Leben. Sie konnten 1935 nach Rotterdam in Holland fliehen. 1937 gelang es auch seiner Nichte Elli Oppenheimer mit ihrem Mann Kurt dort Zuflucht zu finden. Sie wohnten in derselben Straße. Mit der Besetzung der Niederlande durch die deutsche Wehrmacht 1940 begann die Verfolgung erneut. Ludwig und Lotty mussten Rotterdam verlassen und zogen ein Jahr später in die kleinere Stadt Gouda um. Die Verwandtschaft in Schweden bemühte sich, für die beiden Einreiseerlaubnisse und schwedische Pässe zu ermöglichen. Im Gegensatz zur Nichte Elli Oppenheimer und ihrem Mann Kurt war es dem

Ehepaar nicht gelungen, einen Platz bei Nachbarn oder Freunden zu finden, wo sie hätten untertauchen können.

Ludwig war inzwischen schwer erkrankt und wurde hauptsächlich von seiner Frau gepflegt. Im September 1942 schrieb er an seine Nichte Hedwig Waldenström in Schweden, dass er sich „an seinen unglücklichen Zustand gewöhnen muss. Trotz der Mühe und Sorge der geliebten Lotty habe ich an Gewicht verloren, da meine Appetitlosigkeit zeitweise zu groß ist und ich trotz großer Energie das Essen nicht runterkriegen kann! Leider brauche ich zweimal am Tag Unterstützung von einer Krankenschwester, gehen kann ich auch nicht, es ist zu mühsam…“. Sie wohnten zu dieser Zeit in einer Pension in der Crabethstraße in Gouda. Im April 1943 wurde Lotty Hirsch wahrscheinlich ohne ihren Mann, der damals schon todkrank war, in das Altersheim „Centraal Israelitisch Oude Mannen en Vrouwenhuis“ gebracht.

Lotty wurde am 9. April im Zuge der großen April-Razzia abgeholt und in das Durchgangslager Westerbork gebracht. Hier wurden ihr alle wertvollen Gegenstände von Mitarbeitern der Firma „Lippmann Rosenthal & Co“ abgenommen und als „arisiertes“ Gut versteigert oder verkauft. In diesem Lager war sie mit vielen anderen in verdreckten, verlausten Holzbaracken zusammengepfercht und wartete auf den Transport „für den Arbeitseinsatz in Deutschland“. Zwei Mal in der Woche gingen die Zugtransporte.

Ludwig und Lotty Hirsch in Rotterdam, 1937

Nur ein paar Tage, nachdem Lotty abgeholt worden war, starb Ludwig am 14. April in Gouda. Am 18. Mai wurde Lotty im Zug nach Sobibor deportiert. Die Fahrt dauerte 48 Stunden. Gleich nach der Ankunft wurde sie am 21. Mai ermordet.

Anfang Juni übermittelte das schwedische Außenministerium seiner Botschaft in Berlin endlich die Einreisegenehmigung und eine befristete Aufenthaltserlaubnis für Lotty Hirsch. Die Dokumente mussten zweimal geschickt werden, weil sie unterwegs verloren gegangen waren - mit fatalen Folgen. Lotty Hirsch war schon seit Wochen tot.

Vor dem Gebäude Crabethstraße 51 in Gouda erinnert ein Stolperstein an Lotty Hirsch.

Die Stolpersteine wurden von Mona Wikhäll und Bertil Oppenheimer initiiert und von Janina Beck und Victor Pfaff finanziert.

Literatur: Oppenheimer, Bertil, Till Sverige – Historien som aldrig blev berättad, Stockholm, 2. Auflage 2016 (Nach Schweden - Die Geschichte, die nie erzählt wurde).
Citroen, Soesja, „Hier Woonden – Stolpersteine Gouda“, 2020.

Westend
Schumannstraße 10

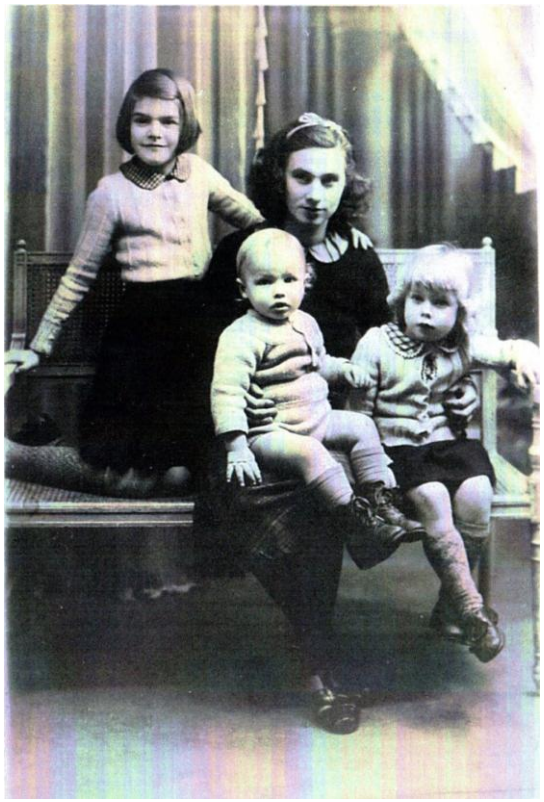
Charlotte Mentzel, geb. Rothschild
Geburtsdatum: 10.11.1909
Flucht: 1933 Frankreich, interniert 25.6.1944 Drancy,
Deportation: 31.7.1944 Auschwitz.
Todesdatum: 2.8.1944

Albert Mentzel
Geburtsdatum: 24.5.1909
Flucht: 1933 Frankreich, Resistance, Haft 20.6.-19.8.1944 Gestapo-Gefängnis Toulouse, befreit

Ruth Mentzel
Geburtsdatum: 10.2.1932
Flucht: 1933 Frankreich, interniert 25.6.1944 Drancy,
Deportation: 31.7.1944 Auschwitz
Todesdatum: unbekannt

Charlotte Josephine Mentzel, genannt Lotte, wurde in Frankfurt am Main als Tochter von Heinrich Gotthelf (Henry) und Bertha Rothschild, geb. Merzbach, geboren. Charlotte Rothschild besuchte die Viktoriaschule (heute Bettinaschule), anschließend die Kunstgewerbeschule in Frankfurt. Bis 1931 studierte sie Kunstgewerbe am Bauhaus in Dessau. Dort lernte sie ihren späteren Ehemann Albert Mentzel (1909-1994), kennen, der am Bauhaus von 1928 bis 1931 Malerei und Gebrauchsgrafik studierte. Sie heirateten am 4. August 1931.

Nach späterer nationalsozialistischer Definition handelte es sich um eine „Mischehe“. Charlotte Mentzel arbeitete bis zur Geburt ihrer Tochter Ruth als Musterzeichnerin. Charlotte und Albert hatten drei Kinder: Ruth, Catherine (Jg. 1937) und einen Sohn Henry (Jg. 1939). Unmittelbar vor der Flucht nach Frankreich war die Familie für kurze Zeit ab dem 1. März 1933 in der neu gebauten Heimatsiedlung, Unter den Platanen 15/EG links registriert.



Charlotte Mentzel mit ihren Kindern Ruth, Catherine und Henri, 1940 (privat C. Ballestero)

Nach ihrer Flucht im Jahr 1933 nach Frankreich wohnte die Familie in Paris, wo Albert Mentzel als freier Gebrauchsgrafiker für Victor Vasarely und zwischen 1937 und 1939 als Reklamezeichner tätig war.

Nach Kriegsbeginn war Albert aufgrund seiner deutschen Staatsbürgerschaft im Militärlager Chambaran interniert bis er sich der französischen Fremdenlegion anschloss. Nach seiner Demobilisierung 1940 floh die Familie nach Toulouse in den unbesetzten Teil Frankreich und wohnte in Pibrac (Hte. Garonne), zuletzt in einer Zwei-Zimmer-Wohnung in der Rue Ste. Helene 21. Charlotte Mentzel fand dort eine Stelle als technische Übersetzerin bei der „S.N.S.C.A.S.E." in Toulouse und verdiente den Großteil des Lebensunterhalts für die Familie. Sie musste zwangsweise eine „Judenvermögensabgabe“ in Höhe von 4.872 Reichsmark entrichten, da sie eine erst 1939 verkaufte Liegenschaft in Neu-Isenburg besaß, sowie eine „Dego-Abgabe“ von 1.500 Reichsmark. Charlotte Mentzel wurde am 2. Dezember 1941 aus Deutschland ausgebürgert, worauf ihr Vermögen zu Gunsten des Reiches eingezogen wurdee. Im Sommer 1944 vertrauten die Eheleute die beiden kleineren Kinder einem Kinderheim in Loure-Barousee an, wo sie bis 1946 blieben. Die Kinder blieben nach Ende des Zweiten Weltkriegs in Frankreich.

Albert Mentzels war in der Resistance aktiv.Charlotte und Ruth Mentzel wurden am 20. Juni 1944 von der Geheimen Feldpolizei der deutschen Luftwaffe verhaftet. Charlotte und Ruth kamen ins Internierungslager Drancy. Sie wurden nach Auschwitz verschleppt und ermordet.

Ruth Mentzel, von ihrem Vater gezeichnet (privat C. Ballestero)

Albert Mentzel blieb im Gestapo-Gefängnis Saint-Michel in Toulouse, wo er im August 1944 von der Resistance befreit wurde. Nach Kriegsende zog er nach Paris und änderte seinen Namen auf den Familiennamen seines Vorfahren Ferdinand Flocon. 1946 heiratete er Alice Casson und hatte mit ihr zwei weitere Kinder.

In Paris führte ihn Georges Visat in die Kupferstecherei ein. 1948 und 1949 hatte er erste Ausstellungsbeteiligungen gemeinsam mit Albert-Edgar Yersin und Paul Éluard. Zusammen mit Johnny Friedlaender, ebenfalls ein deutscher Flüchtling, und Georges Leblanc gründete er 1949 eine Grafikerwerkstatt und Grafikschule. Er spezialisierte sich fortan auf die Gravur mit dem Stichel.

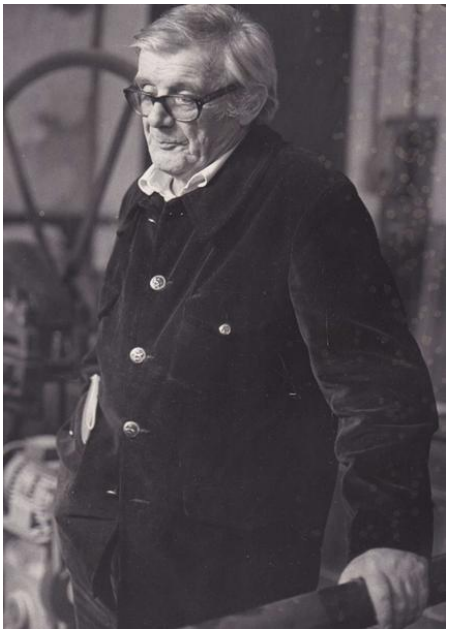
1954 wurde Flocon Zeichenlehrer an der Berufsschule für Drucker École Estienne. 1964 erhielt er eine Stelle an der École des Beaux-Arts de Paris und arbeitete dort als Professor für Perspektive bis 1973. Flocon war mit dem Philosophen Gaston Bachelard (1884–1962) befreundet. Er veröffentlichte 1952 mit *Traité du burin* sein erstes Werk über das Stechen. Er

forschte zur kurvenlinearen Perspektive (Perspective curviligne). Mit René Taton schrieb er den populärwissenschaftlichen Band *La Perspective*, der 1963 in der Reihe *Que sais-je ?* veröffentlicht wurde.

Er litt unter Depressionen, die er mit Psychoanalyse behandeln ließ. Er wohnte in Paris und starb am 12. Oktober 1994.

Die Stolpersteine wurden von der Tochter Catherine Ballestero initiiert und von Bianca Boysen und Christian Steinle finanziert.

Internet: *https://convoi77.org/en/deporte_bio/mentzel-charlotte/*



Albert Flocon

Westend
Beethovenstraße 11

Karl Falkenstein
Geburtsdatum: 12.2.1857
Deportation:18.8.1942 Theresienstadt
Todesdatum: 24.9.1942

Lea Falkenstein, geb. Herrmann
Geburtsdatum: 15.4.1862
Todesdatum: 2.6.1938

Karl Falkenstein wurde in Frankfurt am Main, Lea Falkenstein, geb. Herrmann in Flehingen/Baden geboren. Karl Falkensteins Eltern waren Abraham und Betty Falkenstein. Der Vater war bei einer Frankfurter Bank und bei der israelitischen Frauenkrankenkasse als „Cassendiener“ beschäftigt. Gleichzeitig war er „Leichenkommissär“ der jüdischen Gemeinde, also Beauftragter für das Bestattungswesen.

Karl Falkenstein war Uhrmacher und betrieb mit Sigmund Stern und Michael Bamberger die Firma „Sigmund Stern & Co. Taschenuhren“ auf der Zeil 69. 1892 machte er sich selbständig und eröffnete die Firma „Karl Falkenstein Taschenuhren, Taschenuhren en gros“. Er entwarf ein eigenes Markenzeichen unter dem Namen „Zukunft Karl Falkenstein“. Sein Geschäft befand sich zuerst in der Kaiserstraße, von 1914 bis 1916 in der Fürstenbergerstraße 141. Die Geschäftsadressen waren zugleich die Wohnadresse von Karl und Lea Falkenstein. Karl Falkenstein lebte ab 1916 als Privatier.

Im Mai 1886 hatte Karl Falkenstein Lea Herrmann aus Flehingen/Baden geheiratet. Das Ehepaar bekam die Töchter Alice (1887) und Betty (1888). Alice Falkenstein heiratete Hugo Wertheimer, zog nach Stuttgart und bekam drei Töchter. Betty Falkenstein heiratete 1912 den

Kaufmann Sigmund Hirsch. Betty und Sigmund Hirsch erwarben später das Haus Bockenheimer Landstraße 107 und zogen dort auch selbst ein. Das Paar bekam eine Tochter Elli und einen Sohn Gerhard. Später mussten sowohl Kinder wie Enkel der beiden Schwestern Alice und Betty nach Schweden und USA flüchten.

Ab 1929 bezogen Karl und Lea verschiedenen Wohnungen und Einrichtungen für ältere Menschen zuletzt im Henry und Emma Budge-Heim in der Hansaallee. In dieser Zeit bekamen sie als jüdische Bürger immer stärker die finanziellen Einschränkungen und Ausplünderungen durch die Nationalsozialisten zu spüren. Die Tochter Betty hatte sich bereits 1933, unter der Verfolgung und Ausgrenzung leidend, das Leben genommen.

Lea und Karl Falkenstein mit Tochter Betty, 1929

Lea Falkenstein starb im Heim im Juni 1938. Karl schrieb an seine Enkelin nach Schweden: „ich bin ein Unglücksmensch geworden, da ich die ganze Zeit weinen muss…Ich habe nie das Leben verdammt, aber jetzt tue ich es jeden Tag“. Karl Falkenstein und alle jüdischen Mitbewohner wurden gezwungen, das Budge-Heim zu verlassen, weil dort ab April 1939 nur „Arier“ leben durften. Übergangsweise fand er im Schwesternheim des Vereins der jüdischen Krankenpflegerinnen eine Bleibe, bis er in der Beethovenstraße 11 eine eigene Wohnung beziehen konnte. Zwei Jahre später wurde er krank in das jüdische Krankenhaus in der Gagernstraße 36 eingewiesen. Dort herrschten katastrophale Verhältnisse für die alten Menschen, die krank an Leib und Seele waren. Es war völlig überfüllt, es mangelte am Lebensnotwendigen, auch für die medizinische Versorgung. So berichtete die Krankenschwester Thea Höchster in einem Brief. In mehreren Briefen an die Verwandten in Schweden schilderte Karl Falkenstein seine miserable Lage; er bat um Zusendung von Lebensmitteln wie Konserven und gezuckerter Milch, die so besser haltbar war.

Vor seiner Deportation nach Theresienstadt musste Karl Falkenstein einen „Heimkaufvertrag“ unterzeichnen, mit dem ihm dort ein sicherer Lebensabend vorgegaukelt wurde. Am 18. August 1942 wurde der 85-Jährige von der Gestapo abgeholt. Kurz zuvor, aber zu spät, hatten die Verwandten in Schweden eine Einreiserlaubnis erwirkt. In seinem letzten Brief hatte er nur um einen Rucksack für die Reise gebeten, etwas anderes könne er nicht tragen. Vier Wochen später starb er in Theresienstadt.

Seine Enkel und deren Kinder erreichten 1960 nach langen Wiedermachungsverfahren eine finanzielle Entschädigung für das Leiden der Familie.

An Karl Falkenstein wird an der Gedenkstätte der Henry und Emma-Budge-Stiftung Wilhelmshöher Straße 279 in Frankfurt-Seckbach, an der Synagoge in Stockholm und mit einem Gedenkblatt in Yad Vashem erinnert.

Obwohl Lea Falkenstein nicht mehr zusammen mit ihrem Ehemann in dessen letzter Wohnung wohnte, gedenken wir an dieser Stelle an beide Eheleute gemeinsam.

Die Stolpersteine wurden von Mona Wikhäll und Bertil Oppenheimer initiiert und von Jan Bauer finanziert.

Literatur: Oppenheimer, Bertil, Till Sverige – Historien som aldrig blev berättad, Stockholm, 2. Auflage 2016 (Nach Schweden - Die Geschichte, die nie erzählt wurde).
Bönisch, Edgar: Jüdische Pflegegeschichte - Karl Falkenstein; Internet: www.juedische-pflegegeschichte.de/karl-falkenstein

---

Westend
Bockenheimer Landstraße 107

Sigmund Hirsch
Geburtsdatum: 20.2.1878
Flucht: September 1937 Schweden

Betty Hirsch, geb. Falkenstein
Geburtsdatum: 26.12.1888
Suizid: 4.10.1933

Gerhard Hirsch
Geburtsdatum: 28.6.1918
Flucht: 1933 Schweden

Elli Oppenheimer, geb. Hirsch
Geburtsdatum: 1.12.1913
Flucht: 1937 Holland, 1943 Schweden

Kurt Oppenheimer
Geburtsdatum: 21.10.1910
Flucht: 1937 Holland, 1943 Schweden

Sigmund Hirsch wurde in Speyer als Sohn von Elias Hirsch (1836-1891) und Regina Hirsch, geb. Bohrmann (1853-1890) geboren. Der Vater stammte aus einer alteingesessenen Kaufmannsfamilie von Getreide- und Fruchthändlern in Speyer. Sigmund Hirsch hatte acht Geschwister und Halbgeschwister, sein Vater hatte in zwei Ehen insgesamt neun Kinder. Von diesen Geschwistern wanderten sechs vor 1933 nach Schweden aus, entweder durch Heirat oder aus beruflichen Gründen.

Sigmund Hirsch besuchte die Volksschule und danach drei Jahre das Realgymnasium. Nach dem Tod der Eltern wurde er von seiner Halbschwester Emma und deren aus Mainz stammenden Ehemann Adolf Lion, die in Schweden geheiratet hatten, aufgenommen. Er zog im April 1892 nach Schweden und wurde Lehrling im Weinhandel von Adolf Lion, später Handelsvertreter für „Adolf Lions Weinhandel“ und 1906 Teilhaber. 1909 zog er wieder nach Frankfurt und gründete mit seinem am 24.Juni 1876 geborenen Bruder Ludwig Hirsch eine

Großhandlung für Weinexport in die skandinavischen Länder. Später betrieb er die Firma allein.

1912 heiratete Sigmund Hirsch Betty, geb. Falkenstein, die Tochter von Karl Falkenstein und Lea Falkenstein, geb. Herrmann. Sie stammte aus einer alten Frankfurter Familie und hatte eine ältere Schwester Alice. Karl Falkenstein war Uhrmacher und Teilhaber einer Uhrenfirma „Sigmund Stern & Co.“. Betty wurde von ihren Verwandten als eine kluge und liebenswerte junge Frau, aber auch als ängstliche Person, geschildert. Sie hatten zwei Kinder, Elli und Gerhard.

Elli Hirsch (links neben Rabbiner Dr. Georg Salzberger) bei ihrer Bat Mitzwa, um 1925/26

Sigmund Hirsch erweiterte seine Geschäfte um eine Likörfabrik und später eine Exportfirma für Farben und Lacke. Betty Hirsch hatte eine kaufmännische Ausbildung gemacht und war Prokuristin der Weinhandlung „Gebrüder Hirsch“. Die Boykottaufrufe der Nationalsozialisten „Arier kaufen nicht von Juden“ bekam der Großhandelsbetrieb stark zu spüren. Sigmund plante die Flucht aber Betty wollte Frankfurt nicht verlassen und ihre Eltern nicht alleine zurücklassen. Sie fühlte sich von Sigmunds Fluchtplänen sehr bedrängt und kämpfte mit Depressionen. 1933 geriet sie in Panik, wusste keinen Ausweg und nahm sich das Leben.

Der Sohn Gerhard hatte gerade das 6-jährige Realgymnasium, die Wöhlerschule, beendet. Nach dem tragischen Tod seiner Frau schickte Sigmund Hirsch den 14-jährigen Sohn zu seiner Schwester, Hermine Hirsch, die damals in Schweden lebte. Gerhard Hirsch fand einen Ausbildungsplatz in einem Metallbetrieb in Stockholm, wo er später in der Buchhaltung beschäftigt wurde. Er studierte Sprachen, war sehr musikinteressiert, spielte Geige und war Mitglied in einem jüdischen Orchester.

Elli Hirsch besuchte zehn Klassen der Steimers Mädchenschule und anschließend die Städtische Höhere Handelsschule, machte eine kaufmännische Lehre bei der Firma Manko AG in der Elefantengasse. Nach dem Tod ihrer Mutter musste sie deren Aufgaben übernehmen, sowohl im Haushalt wie im Farb- und Lack-Betrieb des Vaters. Über ihren Onkel Ludwig Hirsch, der neben dem Weinhandel auch eine Getreidefirma betrieb, lernte Elli Hirsch Kurt Oppenheimer kennen, den Sohn von Simon Oppenheimer und Cornelie Oppenheimer, geb. Stadecker. Simon Oppenheimer fiel zu Beginn des Ersten Weltkrieges. 1920 heiratete Cornelie Oppenheimer ein zweites Mal, den kriegsinvaliden Getreidehändler Leopold Werthan.

Elli und Kurt Oppenheimer, Verlobungsfoto

Elli und Kurt Oppenheimer heirateten im Mai 1937 in der Westendsynagoge. Die Trauung hielt Rabbiner Georg Salzberger. Bruder Gerhard Hirsch hatte kurz vor der Hochzeit aus Schweden an seine Schwester geschrieben: „…als ich diese Zeilen schreibe, sehe ich vor meinen Augen unsere ganze vergangene Zeit wie im Film: Unser Zuhause, unsere gemeinsame Schulzeit, Konfirmation, Barmitzwa, deinen Besuch in Stockholm, meine Zeit in diesem Land und vor allem unsere geliebte Mutter, die diesen Tag nicht erleben durfte.“

Nach der Hochzeit zog Kurt Oppenheimer zu seiner Frau in die Bockenheimer Landstraße 107. Er reiste mit seinem Schwiegervater Sigmund Hirsch nach Holland – der letzte, jedoch missglückte Versuch, Kunden für den Weinhandel zu finden. Kurt Oppenheimer nahm die Gelegenheit wahr und suchte in Rotterdam für seine Frau und sich eine Bleibe. Sie trafen Ellis Onkel Ludwig Hirsch und seine Frau Lotty Hirsch, die schon 1935 aus Deutschland geflohen waren. Zurück in Frankfurt wurde Sigmund Hirsch 1937 gezwungen, die beiden Firmen für Weinhandel und Farbexport sowie die Immobilie Bockenheimer Landstraße 107 zu verkaufen. Der Erlös wurde beschlagnahmt. Kurt Oppenheimer kümmerte sich um die Auflösung der Firmen, da Sigmund sich völlig überfordert sah.

Sigmund Hirsch gelang es, 1937, nach Schweden zu flüchten. Verwandte und Freunde unterstützten ihn. Er fand eine Anstellung als Handelsreisender für Farben. Ab 1939 konnte er mit seinem Sohn Gerhard zusammenleben. Später gründete er einen Farbenhandel. Zur Sicherung des Aufenthaltsstatus mussten die Verwandten immer wieder seine Unbescholtenheit bezeugen.

Kurt Oppenheimer galt zunächst als „privilegierter Jude“, da der Vater und Stiefvater kriegsdekoriert waren. Diese „Privilegien“ endeten 1937. Seine Gewerbezulassung wurde ihm entzogen, er musste die Firma liquidieren. Kurt und Elli Oppenheimer verloren die Lebensgrundlage und flüchteten nach Holland. Der Versuch, ebenfalls in Schweden Fuß zu fassen, scheiterte; sie mussten nach Holland zurück. In Rotterdam gründete Kurt eine kleine Firma für Farben und Lacke; Elli verdiente durch Strickarbeiten hinzu. Es gelang ihnen, Kurts Mutter Cornelie Werthan nach Rotterdam zu holen. Als die deutsche Wehrmacht 1940 die Niederlande überfiel, zogen alle drei, um den Razzien der Nationalsozialisten zu entgehen, aufs Land außerhalb von Utrecht. Kurt musste die kleine Firma auflösen, die Wohnung aufgeben, die Möbel wurden von den Besatzern beschlagnahmt. Versuche, nach Schweden, USA, Ecuador oder Venezuela zu flüchten, scheiterten. Im Oktober 1942 mussten Kurt und Elli untertauchen. Sie lebten bei Nachbarn, versteckt in einem Speicherraum. Die Mutter wurde anderswo versteckt. Über Freunde des holländischen Widerstandes wurde illegal das Essen gesichert, das allerdings aus den wenigen Ersparnissen teuer bezahlt werden musste.

Sigmund Hirsch, 80. Geburtstag mit Kindern und Enkeln, 1958

1943 gelang dann doch noch die Flucht nach Schweden. Vater Sigmund hatte mit Hilfe der Verwandten erreicht, dass nicht nur er, sondern auch seine Kinder Elli und Gerhard und sein Schwiegersohn Kurt eingebürgert wurden. So konnten Pässe ausgestellt werden. Voraussetzung für die Ausreise war die Angabe einer offiziellen Adresse. Sie zu beschaffen gelang durch Bestechung eines Gestapo-Mannes namens Konrad. Dieser ließ sich seinen Dienst mit einem Perserteppich bezahlen. Damit waren die Ersparnisse von Kurt und Elli fast aufgebraucht. Es folgte eine nervenaufreibende Reise durch Deutschland nach Berlin zur schwedischen Botschaft, um die Pässe in Empfang zu nehmen.

Elli und Kurt Oppenheimer, 1977

Im August 1943 kamen Kurt und Elli Oppenheimer mittellos, physisch und psychisch sehr geschwächt, in Stockholm an, waren aber gerettet. Kurt fand eine Anstellung in der Farben-Firma seines Schwiegervaters Sigmund. Nach dem Krieg konnte Kurt seine Mutter Cornelie Werthan aus Holland nach Schweden bringen. 1953 wurde anlässlich des 75. Geburtstages Sigmund Hirschs der „Sigmund und Betty Hirsch Fond“ ins Leben gerufen, der das jüdische Altersheim in Stockholm finanziell unterstützte.

Kurt Oppenheimer betrieb fast zwei Jahrzehnte lang die Wiedergutmachungsverfahren unter oft zermürbenden und demütigenden Umständen. Er erstritt zugunsten seines Schwiegervaters einige Jahre vor dessen Tod im Juni 1964 eine Rente von 700 DM. Im Streit um die Immobilie Bockenheimer Landstraße 107 einigte man sich auf einen Vergleich.

Gerhard Hirsch, der Sohn von Sigmund Hirsch, wurde in Schweden erfolgreicher Chemie-Kaufmann in der Firma seines Onkels. Er bekam 1943 gleichzeitig mit seiner Schwester die schwedische Staatsangehörigkeit. Im selben Jahr heiratete er Lily Ullmann, die mit ihrer Familie 1938/39 gezwungen worden war, ihre Heimatstadt Prag zu verlassen. 1947 wurde die Tochter Monica geboren. Pflege und Ausübung der jüdischen Religion waren Gerhard Hirsch wichtig. Er unterstützte, auch finanziell, die Jugendarbeit jüdischer Vereine. Er wanderte 1970 in die Schweiz aus, wo er 2008 starb. Wunschgemäß wurde er in Schweden beerdigt.

Gerhard Hirsch

Die Stolpersteine wurden von Angelika Rieber, Mona Wikhäll und Bertil Oppenheimer, Sohn von Kurt Oppenheimer und Enkel von Cornelie Werthan initiiert und von Helene Belka-Schütz, Tobias Krause, Karl Pfaff und Junghwa Lee-Pfaff, Mona Wikhäll und vom Schwedischer Kirchenverein in Frankfurt finanziert.

Literatur: Oppenheimer, Bertil, Till Sverige – Historien som aldrig blev berättad, Stockholm, 2. Auflage 2016 (Nach Schweden - Die Geschichte, die nie erzählt wurde).

Westend
Liebigstraße 3

Alice Maas, geb. Stiebel
Geburtsdatum: 14.4.1864
Flucht: 1939 England

Gertrud Auguste Maas
Geburtsdatum: 29.7.1892
Flucht: 1939 Holland; interniert 5.4.1944 Westerbork
Deportation: 4.9.1944 Theresienstadt, Oktober 1944 Auschwitz
Todesdatum: 18.10.1944

Alice Maas und ihre Kinder Adolf F. und Gertrud Auguste Maas wurden in Frankfurt geboren, sie waren eine jüdische Familie. Alice Maas war verheiratet mit Ferdinand Maas, der Handelsmann und Frankfurter Stadtverordneter von 1867 bis 1872 war. Die Tochter Gertrud Auguste Maas blieb ledig und war Fürsorgerin in Bremen und soll laut Zeugen 1939 zum letzten Mal ihren Bruder Adolf F. Maas besucht haben. Dieser war evangelisch geworden und arbeitete als Prokurist im Bankhaus „S. & H. Goldschmidt“.

Die Mutter Alice Maas konnte 1939 nach England fliehen und starb am 5. November 1946 London.

Gertrude Auguste floh 1939 nach Holland. Nach der Besetzung Hollands durch die Deutschen wurde sie am 5. April 1944 ins Internierungslager Westerbork gebracht und von dort am 4. September zunächst nach Theresienstadt und einen Monat später nach Auschwitz deportiert, wo sie ermordet wurde.

Ihrem Bruder Adolf F. Maas gelang bereits 1937 die Flucht nach Holland. Auch er wurde 1942 in Westerbork interniert und am 10. August 1942 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. An ihn erinnert bereits seit 2017 ein Stolperstein an dieser Stelle.

Die Stolpersteine wurden von Evangelischen St. Katharinengemeinde Frankfurt initiiert und von Kirchenvorstand Wolfram Schmidt finanziert.

Westend
Niedenau 42

Fritz Präger
Geburtsdatum: 3.4.1892
Deportation: 19.10.1941
Lodz/Litzmannstadt
Todesdatum: unbekannt

Amalie Levi, geb. Gunzenhäuser
Geburtsdatum: 8.12.1867
Deportation: 19.10.1941
Lodz/Litzmannstadt
Todesdatum: unbekannt

Martha Präger, geb. Levi
Geburtsdatum: 21.5.1902
Deportation: 19.10.1941
Lodz/Litzmannstadt
Todesdatum: unbekannt

Fritz Präger und Marta Carola Präger waren in Frankfurt am Main geboren. Sie heirateten 1923. Martha Präger war die Tochter von Amalie Levi, geb. Gunzenhäuser, aus Feuchtwangen. Sie hatte zwei Brüder Der eine war Börsenmakler und Eigentümer der Liegenschaft Gärtnerweg 62. Er lebte nach dem Zweiten Weltkrieg in Großbritannien. Der andere Bruder ging später nach Frankreich.

Fritz und Martha Präger wohnten viele Jahre in der Niedenau 42, später, nach einer Inhaftierung 1939, noch für kurze Zeit in der Bockenheimer Landstraße 97 (1939.

Fritz Präger war Schachspieler und beteiligte sich mehrfach erfolgreich an den Frankfurter Stadtmeisterschaften und anderen Turnieren.

Am 19. Oktober 1941 wurden Fritz und Martha Präger und die Mutter Amalie Levi inhaftiert und nach Lodz/Litzmannstadt deportiert. Ihr Todesdatum ist nicht bekannt.

Die Stolpersteine wurden von Hans-Dieter Post, der über die Geschichte der Entwicklung des Schachspiels in Frankfurt am Main und der Region forscht, initiiert und von Petra Weber, Louise Counet und Gabi Kunhenn finanziert.

Ginnheim
Raimundstraße 68

Karoline Johanna Schmidt. geb. Müller
Geburtsdatum: 21.4.1886
Eingewiesen: 6.2.1925-26.2.1942 Eichberg, 26.2.1942 Hadamar
Todesdatum: 26.2.1942, "AktionT4"

Karoline Johanna Schmidt wurde in Frankfurt geboren. Sie hatte einen Sohn, F. U. Schmidt, der später in Kanada lebte. Karoline Johanna Schmidt war seit 1925 als Patientin in der Landesheilanstalt Eichberg im Rheingau untergebracht. Die Anstalt Eichberg war während der nationalsozialistischen Behinderten- und Krankenmorde im Rahmen der „Aktion T4“ und in deren Folge eine sogannte „Zwischenanstalt“, von wo aus Kranke in die eigentlichen Tötungsanstalten verbracht wurden. Im Falle des Eichbergs war die vor allem die Anstalt Hadadmar, wo die Patienten unmittelbar nach ihrem Eintreffen in der Gaskammer ermordet wurden.

Die Kunstmalerin Clara Schröder, ebenfalls Patientin der Anstalt Eichberg, erinnerte sich an einen solchen Transport: "Der Transport erfolgte mit 2 oder 3 großen rotgestrichenen Omnibussen, die voll besetzt waren. Die Fenster waren verhängt, sodass wir nichts sehen konnten. In Hadamar wurden wir hinter dem Frauenflügel ausgeladen und durch einen gedeckten Gang in das Innere des Gebäudes überführt. Im Frauenflügel kamen wir in einen Wachsaal, in dem nur noch eine Reihe Betten stand, während im übrigen Bänke aufgestellt waren. In einer Ecke lagen alte Militärmäntel. Wir mussten uns auskleiden und wurden über den Flur in ein großes Zimmer geführt, den früheren Speisesaal, wo zwei oder drei junge Ärzte saßen. … Aus diesem Raum kam ich unmittelbar in das anstoßende Arztzimmer, wo ein einzelner Arzt im weißen Kittel saß. … Die anderen mit uns nach Hadamar verlegten Kranken mussten, wie ich mich noch erinnere, die im Wachsaal liegenden Militärmäntel überziehen und wurden in das Bad geführt. Wo sich dieses Bad befand, weiß ich nicht. Es wurde ihnen ausdrücklich erklärt, sie müssten jetzt baden und kämen dann ins Bett."

Karoline Johanna Schmidt wurde in einem solchen Transport am 26. Februar 1942 nach Hadamar gebracht und am selben Tag in der Gaskammer ermordet.

Ihr Sohn, F. U. Schmidt, wendete sich Ende der 50er Jahre aus Toronto in Kanada brieflich an die Heilanstalt Eichberg- Es gibt einen interessanten Briefwechsel zwischen ihm und Dr. Wilhelm Hinsen. Dr. Hinsen (1894-1980) war ab 1932 ärztlicher Direktor der Einrichtung, von 1936 bis 1937 Beauftragter der Abteilung „Erb- und Rassenpflege“ an der Anstalt Eichberg und als ärztlicher Beisitzer am Erbgesundheitsobergericht auch direkt in Zwangssterilisationen eingebunden. 1938, noch vor Beginn der Tötungsaktionen, quittierte er seinen Posten als Direktor. Nach dem Krieg übernahm er erneut die Leitung der Anstalt von 1945 bis 1954.

Der Stolperstein wurde von Sylvia Momsen initiiert und finanziert.

Nordend
Oberweg 44

Leopold Landsberg
Geburtsdatum: 13.2.1875
Haft: 14.6.-21.10.1938, KZ Buchenwald
Deportation: 1.9.1942, Theresienstadt
Todesdatum: 21.3.1943

Bertha Landsberg, geb. Rothschild
Geburtsdatum 28.12.1874
Deportation: 1.9.1942, Theresienstadt
Todesdatum: 30.3.1943

Hedwig Landsberg
Geburtsdatum 15.2.1902
Flucht: 1939/1940 Shanghai, China
Todesdatum 1941

Paul Landsberg
Geburtsdatum: 24.4.1904
Flucht: 1939 Niederlande
Inhaftierung: 1940 KZ Sachsenhausen
Deportation: Auschwitz
Todesdatum: 17.12.1942

Käthe Landsberg
Geburtsdatum: 29.1.1907
Deportation: 19.10.1941
Litzmannstadt/Lodz
Todesdatum: unbekannt

Jacob Landsberg
Geburtsdatum: 27.6.1913
Flucht: Juni 1939 Palästina

Lieselotte Landsberg
verh. Lambek
Geburtsdatum: 16.8.1917
Flucht: Juli 1937 USA

Bernhard Landsberg
Geburtsdatum: 26.4.1933
Schicksal unbekannt

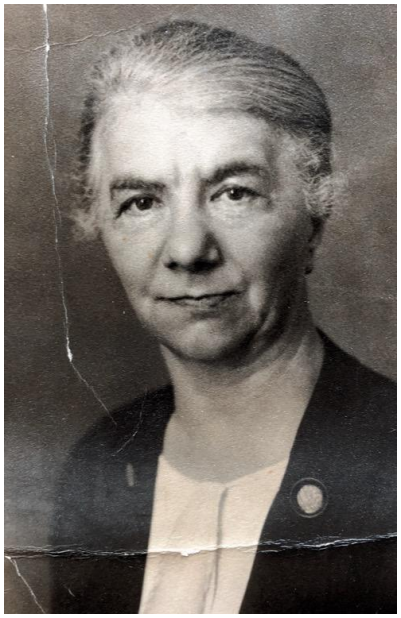
Leopold Landsberg kam in Leipzig zur Welt. Bertha Landsberg, wurde als Bertha Rothschild in Eisenach geboren. Sie heirateten am 14. März 1901 in Eisenach und lebten in Leipzig in der Grimmaische-straße 27 im 2. Stock. In Leipzig wurden die drei ältesten Kinder geboren: Hedwig (1902), Paul (1904) und Käthe (1907). 1908 zog die Familie nach Frankfurt am Main, wo 1913 und 1919 der Sohn Jacob und die Tochter Lieselotte zur Welt kamen.

Bertha und Leopold Landsberg mit einer Freundin

Leopold Landsberg war Kürschnermeister und stieg in Frankfurt offenbar in das Geschäft eines Verwandten ein. Im Frankfurter Adressbuch von 1909 findet man ihn zum ersten Mal mit dem Eintrag “Kürschnerei u. Pelzwaren, Vilbeler Str. 7, I. (Tel. 9581), Inh. Moritz Landsberg, Wohn. Sandweg 61 III.“; ab 1910 eröffnete er als alleiniger Firmeninhaber neue

Geschäftsräume in der Kaiserstraße 6 I. 1911 zog die Familie in eine Wohnung in der Weserstraße 7, in der Nähe der Geschäftsräume, 1914 in die Neuhofstraße 35 und am 8. September 1917 bezogen sie die Wohnung im ersten Stock des Hauses Oberweg 44. Ab 1918 betrieb Leopold Landsberg seinen Pelzwaren- und Fell-Großhandel „Landsberg & Co.", dem auch eine Fabrikation angeschlossen war, in der Großen Eschenheimer Straße 8.

Laut Meldeunterlagen war die gesamte Familie staatenlos, und Leopold Landsberg stellte am 25. Juli 1933 bei der Regierung zu Wiesbaden einen Antrag auf Einbürgerung, der abgelehnt wurde, vermutlich weil die Familie jüdisch war. Etwa 1936 gingen die Einkünfte des Vaters aufgrund der Verfolgung rapide zurück. Er versuchte dann den Lebensunterhalt mit einer Kohlenvertretung bei der Firma „Derwort“ zu verdienen.



Bertha Landsberg

Nachdem die jüngste Tochter Lieselotte geheiratet und am 16. September 1936 ausgezogen war, gaben Leopold und Bertha Landsberg die Wohnung im Oberweg, in der sie mehr als zwanzig Jahre lang gelebt hatten, auf und zogen am 6. November 1936 in den 3. Stock der Hanauer Landstraße 50.

Im Juni 1938 wurde Leopold Landsberg im Rahmen der Aktion „Arbeitsscheu Reich“ verhaftet und vom 14. Juni bis 21. Oktober 1938 unter der Bezeichnung „Vorbeugungshäftling, Jude“ (Häftlingsnummer 4982) „Arbeitsscheu-R[eich]“ im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert und monatelang misshandelt. Bei dieser „Aktion“ wurden zwischen April und Juni 1938 in zwei Verhaftungswellen mehr als 10.000 Männer als sogenannte Asoziale in die Konzentrationslager Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen deportiert. Leopold Landsberg war einer von 2300 Juden mit Vorstrafen, die meist auf Verstößen gegen antijüdische Gesetze und Verordnungen, etwa auf Devisenvergehen oder Bagatelldelikten wie Verstößen gegen die Straßenverkehrssordnung beruhten.

Nach der zwangsweisen Liquidation seiner Firma 1939 arbeitete Leopold Landsberg noch privat als Kürschner und musste zuletzt vermutlich Zwangsarbeit leisten.

1938 waren Leopold und Bertha Landsberg als Untermieter in den Baumweg 60 gezogen. Dort wurden sie auch bei der Volkszählung im Mai 1939 registriert. Zuletzt wohnten sie in der Elkenbachstraße 6, einem Haus, in dem jüdische Menschen zwangsweise auf engstem Wohnraum vor ihrer Deportation leben mussten.

Hedwig Landsberg, die Älteste der Geschwister Landsberg, war laut Meldeunterlagen ledig und Arbeiterin und zog am 20. April 1932 nach dem Auszug ihrer Geschwister Käthe und Erich Jacob, vom Grüneburgweg 81 in die elterliche Wohnung im Oberweg 44. Am 10. Februar 1933 zog sie dort wieder aus und wurde Untermieterin der Hauseigentümerin A.

Schmidt in deren Parterre-Wohnung. Von dort zog sie am 16. Dezember 1935 in die Corneliusstraße 9 und anschließend am 12. Oktober 1937 in die Alte Rothofstraße 9a. Bei der Volkszählung im Mai 1939 wurde sie wieder in der Corneliusstraße 9 verzeichnet. Sie flüchtete 1939 oder 1940 nach Shanghai (China), wo sie unter unbekannten Umständen und zu einem nicht bekannten Zeitpunkt 1941 starb.

Jacob und Cilia Landsberg, Hochzeitsfoto

Lieselotte und Benno Lambek, Hochzeitsfoto

Paul Landsberg verließ als erster der Geschwister 1928 die elterliche Wohnung im Oberweg nach einem Zerwürfnis mit seinem Vater. Die Familie hörte danach nie wieder von ihm. Wo er sich in den ersten Jahren nach seinem Weggang aufhielt, ist bisher nicht bekannt. Er war Kaufmann und Drogist und unverheiratet. Vermutlich 1936 zog er nach Düsseldorf, wo er in den Adressbüchern der Jahre 1937, 1938, 1939 und 1940 mit der Adresse Talstraße 111 U verzeichnet ist. 1939 floh er in die Niederlande, kehrte aber offenbar von dort nach Berlin zurück, wo er verhaftet wurde und wo sein Name auf einer Häftlingsliste von 1940 des Strafgefängnis Berlin-Plötzensee verzeichnet ist. Von dort wurde er in das Konzentrationslager Sachsenhausen und anschließend ins Vernichtungslager Auschwitz verschleppt, wo er am 17. Dezember 1942 ermordet wurde.

Käthe Landsberg wurde in den Meldeunterlagen als ledig und als Hausangestellte geführt. Sie zog am 9. April 1932 zusammen mit ihrem jüngeren Bruder Jacob Erich aus der elterlichen Wohnung im Oberweg 44 aus und ging mit ihm nach Trier. Am 24. Juni 1936 zog sie von Gemmingen bei Stuttgart kommend für zwei Wochen wieder zu den Eltern und ab 8. Juli 1936 als Untermieterin in die Humboldstraße 7 sowie im selben Jahr weiter in die Herbartstraße 7. Am 17. März 1937 war sie bei ihrer inzwischen verheirateten Schwester

Lieselotte und ihrem Schwager Benno Lambek im Sandweg 39 gemeldet. Während der Volkszählung im Mai 1939 wurde sie zusammen mit dem achtjährigen Bernhard Landsberg in der Neue Mainzer Straße 78 registriert. Bei Bernhard Landsberg, der in Bad Kreuznach geboren wurde und der laut Volkszählungsunterlagen einen nicht-jüdischen Elternteil hatte, handelte es sich vielleicht um Käthes unehelichen Sohn. Nach Angaben des Bundesarchivs wurde Käthe Landsberg am 20. Oktober 1941 ins Ghetto Litzmannstadt/Lodz deportiert. Auf der Deportationsliste fehlt allerdings ihr Name, ebenso wie in der Opferdatenbank des Jüdischen Museums Frankfurt.

Jacob Landsberg und Lieselotte Lambek

Jacob (Erich) Landsberg war Schüler des Reformrealgymnasiums Philanthropin und nahm während dieser Zeit Privatunterricht in Klavier und Cello bei Prof. Dr. Hugo Schaumberger, einem ehemaligen Lehrer am Philanthropin. Nach dem Abitur 1932 zog er mit seiner älteren Schwester Käthe zunächst nach Trier und am 1. Februar 1934 ins bayerische Ermershausen. Von 1934 bis 1936 studierte er am Israelitischen Lehrerseminar in Köln bei dessen damaligem Leiter Rabbiner Dr. David Carlebach. Dieser emigrierte 1937 zusammen mit seiner Ehefrau Sara, geb. von Cleef nach Palästina. Im Juni 1939 verließ auch der 26-jährige Jacob Landsberg Deutschland mit Ziel Palästina. An Bord der „SS Liesel“ versuchte er zusammen mit 919 Flüchtlingen illegal in Haifa einzureisen. Dabei wurde er festgenommen und am 19. Juni 1939 in ein Lager eingewiesen. Es ist nicht bekannt, wie lange er inhaftiert war. Er blieb in Palästina/Israel und änderte dort seinen Namen in Yaakov Haarzi. Er heiratete und wurde Lehrer und Kantor. Später arbeitete er als staatlich geprüfter Musiklehrer am Konservatorium Jerusalem. Ende Juni 1957 wurde er im Auftrag der Jewish Agency Jerusalem als Lehrer an die Ecole Israelite in Brüssel berufen.

Lieselotte Landsberg, die jüngste der Landsberg-Geschwister, war bis zum 14. Lebensjahr ebenfalls Schülerin des Philanthropin. Nachdem sie für ein Jahr eine Handelsschule besucht hatte, machte sie eine kaufmännische Ausbildung bei der Firma „Frako“ in der Kaiserstraße. Dort war sie nach Abschluss der Lehre 1936 als Angestellte tätig. In dieser Zeit lernte sie Baruch, genannt Benno Lambek, kennen, den sie am 3. September 1936 in Frankfurt heiratete. Das Paar wohnte im Sandweg 39. Nachdem Lieselotte entlassen wurde, weil sie Jüdin war, übernahm sie kurzzeitig Aushilfstätigkeiten für die Firma „Adolf Werner & Co.“ am Ostgüterbahnhof. Hier arbeitete ihr Mann Benno Lambek als Geschäftsführer in der Firma seines Schwagers. Am 31. Juli 1937 schifften sich Lieselotte und Benno Lambek in Antwerpen mit dem Passagierdampfer „SS Gerolstein“ der Bernstein-Linie nach New York

ein, wo sie am 11. August 1937 ankamen. Sie fuhren weiter nach Newark, New Jersey zu Bennos Bruder Carl Lambek. Lieselotte änderte in den USA ihren Vornamen in Lee. Sie lebte mit ihrem Ehemann Benno Lambek in Newark, wo am 30. Juli 1941 ihr Sohn Ronald Harvey und am 27. Juni 1946 ihre Tochter Heidi Ellen geboren wurden. Lieselotte Lambek, geb. Landsberg starb am 7. Juli 1991 in Newark im Alter von 73 Jahren. Ihr Mann war dort bereits 1974 gestorben.

Jacob (Yaakov) und Lieselotte (Lee), die einzigen Überlebenden ihrer Familie, fanden sich erst nach Jahren wieder.

Trotz der verschiedenen Wohnungswechsel, die in der Zeit der Verfolgung stattfanden, gedenken wir allen Mitgliedern der Familie Landsberg gemeinsam am jahrelang bestandenen Familienwohnsitz im Oberweg 44.

Die Stolpersteine wurden von Renate Hebauf initiiert und von Constanze Buyken, Anja Geier, Christian Hanke, Peter und Waltraud Hofmann, der Familie Gerald Laezer, Hanna Michalak und Heidi Stögbauer finanziert.

Dokumentation der Opfer-Biografien

Die ausführliche Dokumentation der Biografien und Verfolgungsschicksale hinter den bereits verlegten Frankfurter Stolpersteinen sind nachzulesen in den Jahresdokumentationen der Initiative Stolpersteine Frankfurt (gedruckt erhältlich bei der Initiative und als PDF auf der Homepage - siehe Kontakt) sowie auf der Homepage der Stadt Frankfurt am Main unter:

https://frankfurt.de/frankfurt-entdecken-und-erleben/stadtportrait/stadtgeschichte/stolpersteine

Kontakt:

Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main e.V.

Telefon: 069 - 553195

E-Mail: info@stolpersteine-frankfurt.de

Internet: **www.stolpersteine-frankfurt.de**

Twitter: Stolpersteine_FFM @Stolpersteine_F

Instagram: stolpersteine_ffm